

**Predigt zu Eph. 4 am 10.10.2010 in St. Georgen zu Wismar
Von Landesbischof Dr. Andreas von Maltzahn, Schwerin**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

„Heile du mich, Gott, so werde ich heil!“ Was für ein Wort an dieser Stelle, in diesem wunderbaren Haus, dessen Gäste wir sind – nach so langer Zeit des Hoffens, Planens, Arbeitens, Betens! Es ist, als spräche es selbst, dieses Haus: „Heile du mich, Gott, so werde ich heil!“. Die Wunden des Krieges sind der St.Georgen-Kirche noch immer anzusehen. Aber die Heilung der Schäden ist weit vorangeschritten. Dank des Mutes der Verantwortlichen in der Hansestadt Wismar, den Wiederaufbau zu wagen, aller Skepsis und allen Widerständen zum Trotz, dank der überaus großzügigen Spendenbereitschaft vieler Menschen in den beiden Fördervereinen und darüber hinaus, dank der unglaublichen Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, dank der Hilfe von Bund und Land können wir heute die weitgehende Wiederherstellung der St. Georgen-Kirche feiern. Wir bringen unseren Dank vor Gott, der so viele Menschen in ihrer Vision bestärkt hat, diese Kirche zu retten.

Wir feiern Gottesdienst in einem wunderbaren Raum. An ihm haben kundige Handwerker und Architekten gebaut. Die Faszination dieses Raumes verdankt sich aber auch seiner inneren Gestalt, seiner inneren Prägung: Hier haben unsere Vorfahren gehofft und gebetet, ihre Toten betrauert und Kinder zur Taufe getragen. Generation für Generation hat an diesem Ort die großen Geschichten der Hoffnung gehört, das Leben besungen, nach Gott als dem Geheimnis der Welt gefragt. Dies alles, gelebtes Leben in langer, langsamer Zeit gehört zur Patina, zum Geist dieses durchbeteten Raumes und lässt uns gespannt fragen, welches Leben in dieser Kirche Gestalt gewinnen wird. Es ist ja eine schöne Herausforderung, nach der Heilung des äußeren Raumes auch diesen inneren neu zu erschließen, dass er heil werde und ganz.

In all das hinein, was uns an diesem Tag bewegt, spricht der für heute bestimmte Predigttext mit einer Stimme, die uns vielleicht überrascht: Vom *Ablegen des alten Menschen* ist da die Rede, wie wir gehört haben, vom *Ablegen der Lüge*, dem *Zumuten der Wahrheit*. Der *Zorn ohne Ende* soll unter uns nicht herrschen, sondern *gegenseitige Vergebung*. Aber wir wissen ja und sollen hören: Heilung beginnt mit dem Wahrnehmen dessen, was in uns zerstört ist, was zerstörerisch wirkt. Sie gehören zu uns – unsere Schattenseiten, unsere Konflikte. Aber wie damit umgehen?

Von einer Region in China wird erzählt: „Einmal im Jahr kommt die ganze Sippe zusammen, setzt sich im Kreis, alle verstopfen sich die Ohren mit Lehm, dann sagen sie einander die Wahrheit, das heißt: sie sagen einander alle Erdenschande, verspotten, verfluchen, verhöhnen einander, bis sie keuchen, jeder gesteht seine Ehebrüche, seine Geschäfte, seine Listen, seine Süchte seine Ängste, gesteht und schreit, bis er heiser ist – und dann, wenn keiner mehr kann, polken sie den Lehm aus den Ohren, lächeln, verbeugen sich zierlich, begleiten einander nach Hause, laden sich gegenseitig zum Tee und leben wieder ein Jahr lang zusammen, wie es sich gehört, friedlich höflich und gesittet . . .“

Eine Möglichkeit, Feindschaft und Streit beizulegen, die ihren Reiz hat, zweifellos! Aber eine Lösung der Probleme? Die Bibel mutet uns um der Heilung willen Wahrhaftigkeit zu – Einkehr in je unsere eigene Wahrheit und den Mut, sie so auszusprechen, dass der andere sie hören kann; und sie rät uns, auch unsererseits nicht die Ohren vor der Wahrheit zu verschließen. Das bedeutet ja auch, heranzugehen an Vorurteile, Gerüchte, an ein Abgeschlossenhaben mit Menschen, das uns für manches hat taub werden lassen – und sich so dem zu stellen, was andere für wahr halten.

Darum lassen Sie uns einen Augenblick lang, an wenigen Beispielen das Zerstörerische unter uns anschauen: Es hat bei der Frage nach der zukünftigen Nutzung von St. Georgen Verletzungen gegeben – auf Seiten der Stadt wie auf Seiten der Kirchengemeinden:

- Vertreter der Stadt haben erlebt, dass unterschiedliche Auffassungen in der Sache nicht von ihrer Person getrennt wurden. Unterstellungen wurden geäußert, die Stadt wolle aus der Kirche ein bloßes Kulturhaus machen, wenn nicht gar am Ende ein halbseidener Laden dort einziehe. Das ist ungerecht. Das tut weh.
- Und andererseits: Gemeindeglieder fühlten sich verletzt, wenn gesagt wurde, St. Georgen sei eine Kirche ohne Gemeinde. Dabei trägt die Kirchengemeinde St. Georgen/St. Marien ‚Georgen‘ nicht nur im Namen. In ihr leben Menschen, die durch ihre Taufe, ihre Konfirmation oder Hochzeit in St. Georgen eine tiefe und ganz persönliche Beziehung zu dieser Kirche haben.

Neben solchen Verletzungen spielen nach meinem Eindruck auch Sorgen und Ängste eine Rolle, erschweren das Hören aufeinander:

- Wie fühlt es sich für eine Kirchengemeinde an, wenn ein wichtiges Symbol des Glaubens wie der wunderbar restaurierte Hochaltar nicht an den ursprünglichen Ort zurückkehren, sondern in einer Seitenkapelle Platz finden soll? Manche sorgen sich, dass dementsprechend auch die kirchlichen Veranstaltungen in St. Georgen ein Nischendasein führen werden.

- Und andererseits: Wie fühlt es sich an für Verantwortliche der Stadt, die nun für die Erhaltung der Georgenkirche jedes Jahr Hunderttausende Euro aufbringen müssen, wenn der Hochaltar am angestammten Ort einen Teil der Nutzungen verhinderte und damit wichtige Einnahmen verloren gingen? Diese Vertreter der Stadt werden sich vielleicht fragen, ob die Last dieser Verantwortung von anderen überhaupt wahrgenommen wird.

Dabei gibt es zwischen der Hansestadt Wismar und den Kirchgemeinden mehr Verbindendes, als man meinen möchte: Beide stimmen darin überein, dass St. Georgen sowohl als Kulturstätte als auch als Kirche genutzt werden soll. Das ist ein gutes Fundament, auf dem man aufbauen kann. Und es stiftet neues Vertrauen, dass Trauungen und Gottesdienste in St. Georgen wieder möglich sind. St. Georgen ist und bleibt Kirche, auch wenn sie vornehmlich kulturell genutzt werden soll. Dennoch, es liegt noch ein gutes Stück Weg vor uns, bis wir zu einem unverkrampften, partnerschaftlichen Umgang miteinander gefunden haben werden. Darüber sind wir ja miteinander im Gespräch.

Was kann uns helfen auf dem Weg der Heilung? Ein erster Schritt ist es, damit zu rechnen, dass der Splitter im Auge des Andern mir mehr auffällt als der Balken im eigenen Auge. Eine entscheidende Schule des Sehens ist das: Sich hineinzusetzen in den Andern und seine Sorgen und die Dinge mit seinen Augen zu betrachten. Gleichzeitig rät uns die Schrift, die eigenen Worte in Acht zu nehmen, nicht übles Geschwätz weiterzutragen, sondern *zu reden, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist. Alle Dinge zum Besten kehren*, hat Martin Luther das in seiner Auslegung zum 8. Gebot genannt.

Aber gehen wir einen Schritt weiter und fragen: Was kann uns stärken auf unserem Weg, den inneren Raum der St. Georgen-Kirche neu zu erschließen?

Schwestern und Brüder, lassen Sie uns vor allem auf das schauen, was die gemeinsame Nutzung von St. Georgen uns allen verspricht! Denn es lähmt uns, immer nur auf das zu sehen, was man auf ungewohnten Wegen verlieren könnte. Ich bin überzeugt: Wir können eine Menge im Miteinander gewinnen.

- Für uns als Kirche ist St. Georgen ein Geschenk, weil dieser Raum eine Kirche mit niedriger Schwelle geworden ist. Menschen, die unberührt von Religion aufgewachsen sind, kommen ohne Scheu hierher.
- Dass St. Georgen vornehmlich kulturell genutzt werden soll, fordert uns heraus im Blick auf unser Kirchensein selbst: Es wird uns stärken in unserer Fähigkeit, Menschen wahrzunehmen und zu verstehen, denen Gott nicht nur fremd ist, sondern unbekannt. Es wird uns helfen, eine Sprache für Glaubensdinge zu entwickeln, die gerade für diese Menschen verständlich ist.

- Die Hansestadt Wismar gewinnt in den Kirchgemeinden Partner, die ihrerseits St. Georgen mit Leben erfüllen. Sie gewinnt Menschen, die gern bereit sind, diese Kirche offen zu halten und Gäste zu führen.
- Und was nicht zu unterschätzen ist: Die Stadt gewinnt mit den Kirchgemeinden Partner, die die Gründungsidee, den ursprünglichen Geist dieses einzigartigen Raumes lebendig halten. Die Verbindung zu den Ursprüngen ist wesentlich, wenn man sich für neue Nutzungen öffnen will – sonst verliert St. Georgen seine Ausstrahlung und behält nur noch den flüchtigen Reiz einer ungewöhnlichen ‚location‘.

Darum – was Peter Cornehl schon vor 10 Jahren im ‚Turmerlebnis‘ gesagt hat, gilt heute erst recht: *„Es ist Zeit für eine neue Begegnung von Religion und Kultur.“* Und wenn ich Ihnen in der Hansestadt Wismar und der Georgenkirche etwas wünschen darf, dann, dass es wirkliche Begegnungen zwischen Religion und Kultur in dieser Kirche geben möge, im guten Sinne einander herausfordernd und befruchtend – und nicht nur ein schiedlich-friedliches Nebeneinander.

Christen können ohne Angst in solche Begegnungen gehen. Denn sie sind da ganz bei ihrer Sache. Was Fulbert Steffensky als Aufgabe jeder Kirche formuliert hat, gilt erst recht für St. Georgen: *„Die Kirche soll nicht nur im öffentlichen Stadtbild erkennbar sein, sie soll die Öffentlichkeit der Stadt in sich selber aufnehmen und sie verwandeln – die Leiden einer Stadt, die großen Fragen einer Stadt, den Diskurs einer Stadt, das Gewissen einer Stadt. So wie es in Leipzig die Nikolaikirche während der friedlichen Revolution getan hat. „Eine Kirche verengt, wenn sie nur Ort des Gottesdienstes ist, und das sonntags von 10 bis 11 Uhr. Die Kirche gehört sich nicht selber, sie gehört den Leiden und den großen Fragen des Gemeinwesens. Kirche in der Stadt heißt Kirche für die Stadt.“*

Was könnten die großen Fragen der Stadt sein, die hier ihr Forum hätten und ein Dach überm Kopf? Wie wir mit den Armen in unserer Mitte leben wollen zum Beispiel, wie wir gerechten Verhältnissen in unserer Gesellschaft näher kommen können. Aber auch das aufzunehmen, was längst im Gange ist, und was *„das größte Transzendenzprojekt der deutschen Gesellschaft der Nachkriegszeit“*, genannt worden ist (Matthias Kamann), *„nämlich die neue Auseinandersetzung mit dem Tod.“* Wir erleben ja mit, wie zurzeit von immer mehr Menschen mit neuer Dringlichkeit danach gefragt wird: *„Was wird mit mir? Wie verlängert sich die Linie meiner Individualität ins Totenreich hinein?“* Sterbehilfedebatten, Internetforen, neue Todesanzeigen, neue Bestattungskulturen machen das deutlich. Sich solcher Fragen aus unterschiedlicher Sicht anzunehmen, den Austausch unter den Bürgern dieser Stadt anzuregen und zu begleiten – auch dafür könnte die St. Georgen-Kirche ein trefflicher Ort sein.

Der Raum selbst ist dabei unser Verbündeter. Ich vermute, wir müssen gar nicht so viel machen. Sich dieser alten Kirche auszusetzen und anzuvertrauen, neue Erfahrungen mit ihr zu suchen, sie zu bewohnen – in Stille und Konzert, in Meditation und offenem Singen – weniger wird da mehr sein. Wie schön wäre es, wenn es neben den je eigenen Entdeckungen und Veranstaltungen auch gemeinsame Erkundungen dieses kostbaren Raumes gäbe! Seine Geschichte, seine unerwarteten Möglichkeiten rufen förmlich danach! Wir beginnen da ja auch nicht am Nullpunkt. Manche unter uns werden sich noch erinnern an die Friedensdemonstration vor dem Beginn des Irakkrieges und an die Andacht hier in St. Georgen: Da brauchte es kaum Worte, weil die Wunden dieses Raumes beredt genug waren – und sind.

So wird viel darauf ankommen, die Fremdheit dieses Raumes zu achten und zu wahren. *„Der fremde Raum . . . bietet mir eine Andersheit, die mich heilt, gerade weil sie mich nicht wiederholt, sondern mich von mir wegführt. Kirchen heilen, insofern sie nicht sind wie wir selber.“* (Fulbert Steffensky) Wir Menschen leben von solchen Unterbrechungen der Banalität und der Dauerbeschallung.

„Heile du mich, Gott, so werde ich heil!“ Was uns geschenkt ist mit St. Georgen und uns verheißen ist, dass es hier lebe, es braucht am Ende nichts anderes, als dass wir's ergreifen. Die Fesseln, die uns daran hindern, zu lösen, setzen wir all unsere Hoffnung auf Gott. Er ruft uns herunter von den Gerüsten, in denen wir uns verstiegen, heraus aus den Gräben, in denen wir uns verschanzt haben – und lädt uns ein in sein Haus, das ein Haus der Versöhnung sein soll, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens. Bringen wir dahinein mit, was uns bewegt, was uns freut, was uns beflügelt – und ebenso auch, was uns trennt: Gott überwindet, was trennt.

Amen.